

weil es zu einer besseren Verständigung über die Vergangenheit beigetragen hat, ohne dabei der Tagespolitik Tribut zu zollen.

TÕNU TANNBERG

EA JANSEN: *Eestlane muutumas ajas. Seisusühiskonnast kodanikuühiskonda* [Der Este im Wandel der Zeiten. Von der Ständegesellschaft zur Zivilgesellschaft]. Hrsg. von TÕNU TANNBERG, JAANUS ARUKAEVU und HELINA TAMMAN. Verlag Eesti Ajalooarhiiv. Tartu 2007. 553 S. mit Abb. ISBN 9789985858578.

Diese 2007 beim Estnischen Historischen Archiv posthum erschienene Monographie von Ea Jansen (1921–2005), der Grand Old Lady der estnischen Geschichtsschreibung, ist eine erschöpfende Zusammenfassung ihrer jahrzentelangen hingebungsvollen Beschäftigung mit der estnischen Kultur- und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts. Sie selbst hat das Wesentliche dieser Periode in einem Satz zusammengefasst: es sei „die Geschichte der Umwandlung eines fremdbeherrschten Landes mit einem verachteten Bauernvolk in eine eigenständige Nation und deren Aufnahme in den Kreis der anderen Kulturnationen Europas“.¹ Bis jetzt wurde dieses Thema von estnischen Historikern, auch von Ea Jansen selbst, hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Nationsbildung behandelt; in ihrem letzten Werk jedoch betrachtet sie es unter dem Aspekt der Herausbildung einer Zivilgesellschaft.

Eine Zivilgesellschaft erhält ihren Ausdruck, ihre Gestalt und Stimme durch die Öffentlichkeit. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bildete sich „aus der traditionellen Volkskultur unter Mitwirkung radikaler Intellektueller und unter den Bedingungen der modernen Kommunikation eine neue politische Kultur mit ihren Organisationsformen und Praktiken“ heraus (S. 19). Im Zentrum von Ea Jansens Interesse stehen die neuen Formen der Zusammenarbeit und der wechselseitigen Beeinflussung sowie die wachsende Teilnahme der einfachen Menschen am öffentlichen Leben dank der mit Hilfe von Vereinen und den Medien gewachsenen sozialen Mobilität.

Im ersten Teil des Buches werden das Leben und die Gedankenwelt des deutschbaltischen Adels, der Stadtbürger, Literaten und Bauern Anfang des 19. Jahrhunderts charakterisiert. Im zweiten Teil wird gezeigt, wie

¹ EA JANSEN: Miks on vaja Jakobsoni „Sakalat“ meenutada? [Warum ist es notwendig, an Jakobsons „Sakala“ zu erinnern], in: Sakala, 22. März 2003.

diese Stände in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts neue Wege gingen, als die „Herrschaft der Herren“ durch die „Herrschaft des Geldes“ ersetzt wurde. Die Liste der Faktoren, welche die Situation in Estland änderten, ist lang; Jansen behandelt u. a. die Industrialisierung, das Aufleben des Handels, die Urbanisierung, die Entwicklung des Transportwesens, die steigende geographische Mobilität, die explosionsartige Verbreitung der schriftlichen Kommunikation, die Russifizierungsreformen sowie die anwachsende Bürokratisierung etwas ausführlicher. Kein Stand, keine Schicht blieben von der Modernisierung unberührt. Die Verfasserin widmet sich vor allem den neu hervortretenden sozialen Faktoren – dem deutschbaltischen, vor allem jedoch dem estnischen Bildungsbürgertum und den selbstständigen Bauern.

Ein Thema, das sich durch das ganze Buch zieht, ist die Beziehung zwischen Esten und Deutschbalten, deren „Einheit und Divergenz“. Die Autorin versucht Antworten auf die Fragen zu finden, warum die Esten nicht germanisiert wurden bzw. ob und unter welchen Bedingungen es möglich gewesen wäre, gemeinsame zivilgesellschaftliche Organisationen und damit eine einheitliche Nation herauszubilden. Zu den Faktoren, die einem nationalen Identitätswechsel der Esten entgegenwirkten, zählt Jansen die sprachliche Isolation, die „Herkunftstreue“, die Übernahme der herderschen Ideen, „die häufig abweisende Haltung der Deutschen“ sowie die intensive Ausbreitung des estnischsprachigen Kommunikationsfeldes.

Bei der Suche nach Antworten auf die zweite Frage verweist die Autorin auf die zu hohen Standesbarrieren und die damit verbundene „Mentalitätsschlucht“. Sie behauptet, dass unter der Voraussetzung einer sozialen Annäherung der beiden Volksgruppen vielleicht auch eine einheitliche Nation daraus geboren worden wäre. Die Integration habe aber deswegen nicht stattgefunden, weil sowohl Esten als auch Deutschbalten, deren Autonomie im 19. Jahrhundert immer mehr eingeschränkt wurde, durch ein autokratisches System gehindert worden seien (S. 455). Für das Fortleben der ständischen Ordnung und Mentalität, d. h. für die „mangelnde Modernisierung“ der Deutschbalten, scheint die Autorin vor allem die identitätsbedrohende Zentralisierungs- und Russifizierungspolitik des Zarenregimes verantwortlich zu machen. Ein wichtiger Grund sei aber auch das niedrige kulturelle Niveau der Esten gewesen. Deren „Teilnahme an der europäischen Elitärkultur“ sei gering gewesen; weder wirtschaftlich noch kulturell waren sie für die deutschbaltischen Schichten ebenbürtige Partner (S. 459f.). Dass die „mangelnde Modernisierung“ auf die Zentralisierungs- und Russifizierungspolitik des Zarenregimes zurückzuführen sein soll, scheint allerdings nicht ausreichend begründet. Eher waren beide, sowohl das Zarenregime als auch die deutschbaltische Elite, Gegner der Demokratie wie der Selbstbestimmung der Esten, die sie als „ethnographisches Material“ ansahen, das nicht in der

Lage schien, sich zu einer Kulturnation zu entwickeln. Die Konkurrenz und Opposition zwischen diesen beiden Kräften zeigte sich bei der Frage nach der Herrschaft über die baltischen Provinzen. Dass ihnen „die Rolle eines niederen Volks ohne Entscheidungsrecht zugedacht war“,² überzeugte die Esten davon, ihre eigene nationale Gesellschaft gründen zu müssen. Schwierige Verhältnisse und die Diskriminierung ließen es nicht zu, dass die Esten, die einen sozialen Aufstieg anstrebten, eine geeignete Beschäftigung finden konnten. Ea Jansen ist jedoch in ihrer Argumentation nicht ganz konsequent und behauptet an anderer Stelle, dass „die unvermeidliche Angst der Kolonialminderheit um ihre Position“ es verhindert habe, „die sozialen und nationalen Beziehungen in den baltischen Provinzen nüchtern zu bewerten“ (S. 458) und „die deutschbaltischen Schichten die Ständeordnung im eigenen Gruppeninteresse verteidigt“ hätten (S. 404). Deshalb klammerten sich die Deutschbalten an überholte Institutionen, Gesetze u.ä. und setzten die Unterdrückungspolitik den Esten gegenüber fort, um ihre Herrschaft in den Provinzen zu bewahren. Jansen zeigt, dass der Einfluss des Adels, der die Integration der Bevölkerung verhinderte, sich auch durch die kirchlichen Strukturen entfaltete. Die evangelisch-lutherische Kirche des Baltikums, die die Möglichkeit hatte, die deutschen Oberschichten mit den estnischen Bauern zusammenzubringen, war nicht in der Lage, diese Rolle zu übernehmen, weil sie unter der Kontrolle des Adels stand (S. 341). Einige Schritte des Zarenregimes verstärkten gewiss die reaktionäre Haltung, hatten sie jedoch nicht verursacht. Der Unwille der Deutschbalten, ihre Positionen aufzugeben, und die Tatsache, dass sie den Bestrebungen der Esten auf unterschiedliche Weise entgegenwirkten, ließen die Integration nicht zu. Dies war die Logik der gesellschaftlichen Entwicklung.

In mehreren Kapiteln und Unterkapiteln geht die Autorin auf die Russifizierungspolitik und ihre zwiespältige Wirkung auf die soziokulturelle Entwicklung der Esten ein. Jansen wagt es (wie auch in ihren früheren Werken), neben der negativen auch auf ihre positive Wirkung hinzuweisen, welche eine „Modernisierung“ sowie das Aufstreben des autochthonen Volkes unterstützt habe. Die Revision von Senator Nikolaj Manasein, von der die Russifizierungskampagne eingeleitet wurde, wurde von den estnischen Bauern begrüßt, die aktiv die neue Möglichkeit nutzten, der Obrigkeit ihre Wünsche bekannt zu machen. Die aufoktroierte russische Sprache eröffnete andererseits den Weg in die russischen Universitäten und beschleunigte damit „merklich“ die Herausbildung des estnischen Bildungsbürgertums. Dieses hoffte, die Zentralisierungsreformen und den daraus resultierenden Zerfall der Ständeordnung für eigene Zwecke nutzen zu können. Ansatzweise kam es auch

² TOOMAS KARJAHÄRM: *Eesti haritlaskonna kujunemine ja idee 1850–1917* [Die Formierung der estnischen Intelligenz und ihre Ideen 1850–1917], Tallinn 1997, S. 305.

dazu. So wuchs in Folge der Schul-, Polizei- und Gerichtsreformen die Zahl der estnischsprachigen Staatsangestellten zusehends. Das „Selbstgefühl als Staatsbürger“ nahm bei den Esten zu (S. 460) und die Vereinsbewegung weitete sich aus.

Ein großer Vorzug dieses Werkes ist zweifellos der Versuch, die Gesellschaft als Ganzes zu erfassen und ihre Mitglieder in ihren wechselseitigen Beziehungen zu charakterisieren. Trotzdem ist es nicht immer gelungen, auch nur die wichtigsten sozialen Schichten und ihre ambivalente Rolle in der Gesellschaft in angemessener Vielschichtigkeit darzustellen. Am meisten irritiert die Rezensentin das Bemühen der Autorin, das Verhalten und die Tätigkeit der deutschbaltischen Gutsherren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als durchaus positiv darzustellen, wodurch ihre zwiespältige Rolle nicht genügend klar zur Geltung kommt. Man kann durchaus die Fähigkeit der Autorin bewundern, im deutschbaltischen Adel Keime von neuen Kommunikationsformen, modernen Ideen oder auch eines neuen Wirtschaftsverhaltens zu finden; das Bild jedoch, das dadurch von den damaligen Gutsherren gemalt wird, stellt die Wirklichkeit verzerrt dar. Es ist zu bezweifeln, dass die Mehrheit unserer Vorfahren aus dieser Zeit ihre Gutsherren in den Beschreibungen Jansens erkannt hätten. Auf der Selbstreflexion der Deutschbalten beruhend, bringt die Autorin seitenweise Beispiele von „guten“ und „progressiven“ Herren (S. 47-60) und kreiert damit ein nicht minder einseitiges Bild von den Gutsherren, als wir es von nationalromantischen oder sowjetischen Schriften kennen – nur die Farben sind anders. Die dunklen Seiten der Beziehungen zwischen den Bauern und ihren Gutsherren werden nur flüchtig oder gar nicht erwähnt; den positiven Aspekten dieses Verhältnisses – die Bildungsliebe und Humanität der Gutsherren, ihr Kunstverständnis, ihre „kritische Einstellung den örtlichen Verhältnissen gegenüber“, ihre Aktivitäten zum Wohl der Bauern (unter der immer beliebteren Überzeugung, die Fronarbeit sei schädlich und die Lohnarbeit nützlich) – wird aber reichlich Aufmerksamkeit geschenkt. Ausführlich beschreibt Jansen die Aktivitäten zweier wohlwollender und zielstrebigere Großgrundbesitzer bzw. Adelspolitiker (Carl Axel Christer von Bruiningk, Besitzer der Guts Hellenorm, und Georg von Bock, Besitzer des Guts Woiseck); Gegenbeispiele bringt sie keine. Das Negative, das die Bauern trotz allem durch ihre Gutsherren erleben mussten, sei nicht auf die besondere Habgier oder Brutalität der baltischen Barone zurückzuführen, sondern auf das „System“ (S. 54). Vermutlich erklärt sich das Verhalten des Adels in vieler Hinsicht tatsächlich durch die damalige Gesellschaftsordnung und die herrschende Auffassung von den Bauern als „Unterschicht“, allerdings leisteten auch die Ritterschaften selbst bei jeder Änderung der Stände- und Gesellschaftsordnung heftigen Widerstand.

Die Darstellung und sorgfältige Analyse des sozialen und kulturellen Umbruchs im 19. Jahrhundert verlangt von einem Historiker neben anderem auch viel Belesenheit und Forschungserfahrung. Fraglos ist bei Ea Jansen beides vorhanden. Es sei hiermit nur auf einige missverständliche Aussagen hingewiesen. So behauptet die Autorin, dass in der europäischen Historiographie das Bauerntum im wirtschaftlichen wie im politischen Sinne als konservativ dargestellt werde (z. B. S. 290). Tatsächlich wird in der Geschichtsschreibung schon seit einigen Jahrzehnten das „Fortschrittsdenken“ der Bauern oder wenigstens ihre Fähigkeit und ihr Wille, mit dem Fortschritt mitzuhalten, betont. Diese Richtung scheint auch Jansen selbst zu vertreten, denn unentwegt bringt sie Beispiele vom wirtschaftlichen Unternehmungsgeist der Bauern und belegt das Ausmaß ihrer Mobilität. Gleichzeitig warnt sie durchaus begründet davor, den Erfolg des Modernisierungsgedankens zu überschätzen (S. 291). Als Beispiel für die bäuerliche „Trägheit“ und ihre konservative „Weltanschauung“ erwähnt sie die anfänglich misstrauische Haltung der Pächter gegenüber der Möglichkeit, ihre Höfe aufzukaufen. Es handelt sich dabei wohl um ein nicht ganz glückliches Beispiel, zumal viele Archivquellen davon zeugen, dass der Wunsch unter den Pächtern, ihre Höfe aufzukaufen, vielerorts groß war – besonders dort, wo man keine „Tricks“ der Gutsherren zu befürchten hatte: auf den Staatsgütern. Angst, einen Kaufvertrag zu schließen, hatte man nicht wegen der „Neuartigkeit“ dieses Verfahrens, sondern – und das merkt Jansen anderwärts auch selbst an – aufgrund von Geldmangel (S. 292).

Nicht nur die Gelehrsamkeit der Autorin, sondern auch ihre gewandte Sprache und die Anteilnahme, mit der sie über ihre Charaktere schreibt, machen das Lesen dieses Buches zu einem Genuss. Es ist zu hoffen, dass die neue, gut lesbare, doch auch wissenschaftlich exakte Abhandlung über das „Zeitalter der großen Veränderungen“ im 19. Jahrhundert (S. 509) viele Leser anregt, über die Vergangenheit nachzudenken, genauso wie die Rezensentin in ihrer Schulzeit durch Ea Jansens Buch „Carl Robert Jakobson muutuvas ajas“³ angeregt wurde, sich eingehender für Geschichte zu interessieren.

KERSTI LUST

³ EA JANSEN: Carl Robert Jakobson muutuvas ajas. Märkmeid, piirjoooni, mõtteid [Carl Robert Jakobson im Wandel der Zeiten. Anmerkungen, Umrisse, Gedanken], Tallinn 1987.